

Reparatur und Repräsentation: zur Inszenierung des Alltags durch Do-It-Yourself

Hitzler, Ronald; Honer, Anne

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hitzler, R., & Honer, A. (1988). Reparatur und Repräsentation: zur Inszenierung des Alltags durch Do-It-Yourself. *Soziale Welt*, Sonderband, 6, 267-283. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-55884>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Reparatur und Repräsentation

Zur Inszenierung des Alltags durch Do-It-Yourself

Von Ronald Hitzler und Anne Honer

Wir Zeitgenossen, sind wir denn nicht aus sicheren und sichernden Traditionen entlassene Bastler unserer Wirklichkeiten? Und all die Bastler, die unsere Zeitgenossen sind, sind sie nicht jene, die heim-gefunden haben in die Sicherheit, die uns zuwächst im besorgenden Umgang mit dem Zeug? (Kurz nach dem Debakel der bundesdeutschen gegen die finnische Eishockey-Mannschaft in Calgary am 24.2.1988)

Die Requisiten und Kulissen alltäglicher Inszenierung dessen, was (klein-)bürgerliche Gemütlichkeit und Repräsentativität des Wohnens ausmachen soll, werden zu beachtlichen Teilen selbstgemacht¹⁾ — wobei ‚Selbermachen‘ eine Reihe durchaus unterschiedlicher Tätigkeiten mit durchaus unterschiedlichen Intentionen unter Verwendung durchaus unterschiedlicher Geräte, Materialien und anderer Hilfsmittel meint, die wir hier unter dem Etikett ‚Do-It-Yourself‘ bzw. ‚Heimwerken‘ subsumieren wollen (vgl. auch *Gross, Hitzler und Honer* 1985). Heimwerken, das umfaßt alle möglichen Arten, am, im und ums Heim herum zu arbeiten, sich handgreiflich mit Dingen zu befassen, die noch nicht, nicht mehr, nicht richtig funktionieren, aussehen, passen, usw. Heimwerken heißt: bauen, installieren, befestigen, wiederherstellen, erhalten und vieles andere mehr. Heimwerken reicht so ungefähr vom Anstreichen eines Holzbrettchens übers Tapezieren des Schlafzimmers bzw. das Reparieren des Kinderfahrrades bis hin zu Möbelrestauration und -eigenbau, zu Badezimmer-Installationen und Dachkonstruktionen. Kurz: Es gibt kaum noch etwas im häuslichen Bereich, das nicht prinzipiell selbst renoviert, repariert, verschönert, verbessert, verändert werden kann — und was nicht auch tatsächlich zunehmend selbst gemacht wird (vgl. *Kerbusk* 1983).

1. Formen des Selbermachens

Man kann nun versuchen, all die mannigfaltigen Betätigungen, die wir gemeinhin als ‚Heimwerken‘ oder ‚Do-It-Yourself‘ fassen, zu ordnen und zu klassifizieren (wobei den Möglichkeiten der Typisierung eher von der Phantasie als von der Thematik Grenzen gesetzt sind). Man könnte das, was Heimwerken beinhaltet, z. B. den verwendeten bzw. bearbeiteten Materialien oder auch den benutzten Werkzeugen, Geräten und Maschinen nach ordnen.²⁾ Wir wollen hier aber, ehe wir auf personale

¹⁾ In zwei Dritteln aller bundesdeutschen Haushalte nehmen Haushaltsangehörige Reparatur- und Renovierungsarbeiten selber vor (vgl. *Glatzer* 1983), und die Zahl derer, die, hätten sie noch mehr Freizeit, auch gerne noch mehr reparieren, Sachen in Ordnung bringen, basteln oder handarbeiten würden, ist in den letzten Jahren sprunghaft angestiegen.

²⁾ „Das Wort *Werkzeug* bezeichnet, genau genommen, nur jene Arbeitsgeräte die . . . von der Hand des Arbeitenden bewegt werden. Alle übrigen Arbeitsgeräte . . . sind eher Geräte als *Werkzeuge*. Das gleiche gilt auch für die von einem Motor angetriebenen Geräte, die durch direkte Einwirkung auf das Material der Herstellung von Gütern dienen, ohne daß sie von einem Arbeiter geführt, gelenkt oder gehandhabt werden. Diese nennen wir Maschinen, Apparate, Instrumente.“ (Pierre Larousse, zit. nach *Velter/Lamothé* 1979, S. 8).

Typen zu sprechen kommen, zunächst einmal verschiedene Tätigkeitsformen, verschiedene Handlungsablauftypen aufzeigen (vgl. *Schütz* 1971a, S. 22ff.), denn ‚Heimwerken‘ soll ja eben ein Sammelbegriff sein für alle jene handwerklichen Tätigkeiten, die man im Haushalt unter Nutzung seines Freizeitbudgets und unter Verwendung von Material und Gerätschaften *selber* ausführt, statt einen professionellen Handwerker, welcher Art auch immer, damit zu beauftragen.

Im wesentlichen dient Heimwerken der Beseitigung von als solchen — warum auch immer — empfundenen materialen Mißständen und Unzulänglichkeiten im eigenen Lebensraum und der Herstellung und Erhaltung — warum auch immer — erwünschter Wohnverhältnisse bzw. eines bestimmten Wohn-,Niveaus‘. Heimwerken *beginnt*, kurz gesagt, in aller Regel mit dem Reparieren, mit der Instandhaltung oder Wiederinstandsetzung von bereits vorhandenen, als — wozu auch immer — nützlich geltenden Dingen. *Reparaturen* haben den Zweck, *funktionale Defizite* in der engeren und weiteren Wohnumwelt zu beseitigen und so ein arbiträres Normalitätsniveau der Requisiten und Kulissen des täglichen Lebens zu erhalten bzw. zu erlangen. Eine ähnliche Funktion haben auch *Restaurationen*, die sich von Reparaturen dadurch unterscheiden lassen, daß sie den Zweck haben, *ästhetische Defizite* zu beheben. *Kreationen* hingegen dienen dazu, *ästhetische Überschüsse* in der engeren und weiteren Wohnumwelt zu erzeugen, also ein arbiträres Normalitätsniveau der Requisiten und Kulissen des täglichen Lebens zu transzendieren. Und *Konstruktionen* schließlich bewirken — immer ausgehend von jenem gegebenen Normalitätsniveau — *funktionale Überschüsse*.

Heimwerken findet also vor allem dann statt, wenn irgendetwas im Haushalt schadhaft (geworden) ist oder einfach dem gewünschten Wohn-,Niveau‘ nicht mehr genügt; kurz: wenn irgendetwas nicht (mehr) ‚in Ordnung‘ ist, als ‚nicht (mehr) in Ordnung‘ befänglich betrachtet wird (vgl. dazu auch *Böhringer* 1984). Die ‚Ordnung‘ bzw. die ‚Ordentlichkeit‘ des Haushaltes zu erhalten, wiederherzustellen oder zu verbessern, erfordert — wenn es nicht ‚nach außen‘ delegiert wird — vielfältige praktische Maßnahmen und nimmt, genau genommen, nie ein Ende. Das Heim des Heimwerkers ist, das werden wir immer wieder bemerken, so gesehen wenigstens im Prinzip eine ‚ewige Baustelle‘ — insbesondere dann, wenn der freizeitliche Selbsterbauer den Ehrgeiz hat oder entwickelt, tatsächlich (möglichst) alles selber zu machen und sich dadurch nicht zuletzt den (Ärger mit dem) Handwerker zu (er-)sparen.

Heimwerker sind mithin, per Definition, keine professionellen Handwerker. Ihr Wissen, ihr Können, ihre Kompetenz reicht zwar vom dilettantischen Banausentum bis hin zur *quasiprofessionellen* Problemlösungsfähigkeit, aber gewisse Unterscheidungskriterien zwischen dem *Liebhaber* des Handwerklichen und dem Berufshandwerker bleiben stets und notwendigerweise erhalten: Zum Beispiel absolvieren Heimwerker — als Heimwerker — keine formelle Ausbildung (wohl aber bieten inzwischen einschlägig versierte Spezialisten in den verschiedensten Bereichen Feierabendlehrgänge, Freizeitschulungen, Urlaubsseminare an und runden damit die ‚Betreuung‘ des Selbsterbauers durch den — insbesondere über sogenannte ‚Baumärkte‘ organisierten — Material-, Fertigteile-, Werkzeug- und Maschinen-Handel zunehmend ab). Heimwerker sind — als Heimwerker — auch keine Lohn- sondern eben Eigen-Arbeiter (und wenn sie ihre Do-It-Yourself-Kompetenz gegen Entlohnung anderen zugute kommen lassen, so betätigen sie sich — zumindest formaljuristisch betrachtet — nicht mehr als heimwerkende Schattenarbeiter sondern als illegale Schwarzarbeiter). Heimwerker schöpfen keine im Bruttosozialprodukt ausgewiese-

nen Werte (und die einhundert Milliarden D-Mark Wertschöpfung jährlich die man ihnen zuschreibt, sind somit eine rein fiktive Rechengröße).

Obwohl — oder gerade weil — Heimwerken also weder ein Handwerk (im Sinne einer professionellen Spezialisierung) ist, noch zu *einem* Handwerk in einer Beziehung des Amateurismus zum Professionalismus steht (vgl. dazu Stebbins 1979), obwohl — oder gerade weil — Heimwerken immer mehr oder weniger mit zumindest situativem Dilettantismus, mit ‚Fummelei‘ und ‚Wurstelei‘ einhergeht, gilt der Heimwerker in seinem sozialen Feld in der Regel als ‚Tüftler‘ und ‚Bastler‘, als geschickter, begabter, findiger Kopf, der mit seiner (Frei-)Zeit ‚etwas Richtiges‘ anzufangen weiß (vgl. Honer und Unseld 1988). Der Heimwerker macht aus seiner (Frei-)Zeit also, seiner und zumeist auch der Meinung seiner Umwelt nach, wenn schon nicht ‚das Beste‘ so doch auf jeden Fall etwas sehr Sinnvolles, weil Nützliches: Er realisiert Ideen und spart damit, so scheint es, auch noch ‚gutes Geld‘.³⁾ Er verschönt, bereichert, ‚kultiviert‘ den Haushalt, zur — vorausgesetzten bzw. nachhaltig erwarteten — Freude seiner Familie und zur — durchaus ein wenig neidvollen — Bewunderung seiner Gäste. Darum wird auch gerne auffällig, ‚unübersehbar‘ plazierte, was dem Selbstermacher als besonders ‚gelungen‘ erscheint.

2. Romantiker, Pragmatiker und Ideologen

Insbesondere ein Heimwerker-Typus, den wir ‚Romantiker‘ nennen, weil er sehr großen Wert auf *manuelles* Arbeiten legt und Maschinen nur ‚notgedrungen‘ gebraucht, um mangelnde Geschicklichkeit zu kompensieren, bekundet Stolz über als *perfekt* empfundene, im (mehr oder weniger) fertigen Werk sich manifestierende Leistungen. Der Romantiker, der zugleich also auch ein Perfektionist ist, repariert nur ungern und eigentlich nur auf ‚Druck‘ seiner Familie hin. Mit Vorliebe restauriert er Zeugnisse traditioneller Handwerkskunst: „Wenn ich zum Beispiel so ein Möbelstück habe, dann muß ich das nachvollziehen, wie hat der das gemacht. Da ich kein Schreiner bin, weiß ich nicht, was da fehlt an dem Stück, sondern muß das alles wieder nachvollziehen, nachdenken.“ (R/E, S. 10, 29–32). Oder er kreierte schöne Dinge — wobei ‚Kreativität‘ hier ebenfalls mimetisch zu verstehen ist (vgl. dazu Schuster und Woschek 1985): als Applikation von in Vergessenheit geratenden Kunstfertigkeiten im Umgang mit ‚zufällig‘ zuhandedem Material: „Ich arbeite fast grundsätzlich nur aus Abfall. Die Platte habe ich geschenkt gekriegt von einem Umzug her ... und das sind einfach Dachlatten, und das von der Seite, das Seitenteil, ist aus Profilbretterabfall zusammengeleimt.“ (R/E, S. 4, 32–36).

Für den Romantiker tritt das Motiv der Kostenersparnis durch Do-It-Yourself deutlich in den Hintergrund seiner motivationalen Relevanzen. Er heimwerkert sozusagen ‚im Geiste‘ eines Ideals manueller Könnerschaft. Um aber sein anderes Ideal, das der Perfektion, realisieren zu können, benötigt er zum einen viel Zeit, die er aber als ‚optimal investiert‘ empfindet, und die deshalb das Heim-Werk *besonders* wertvoll macht. Zum anderen benötigt er eben doch *Maschinen* — und zwar die besten, die am exaktesten arbeitenden und somit zumeist auch die teuersten. Da wird dann auch durchaus zusätzliche Erwerbsarbeit geleistet, um das Hobby zu finanzieren. Gespart wird, wie gesagt, eigentlich nur am Material, aber auch eher aufgrund ökologischer als aufgrund ökonomischer Überlegungen, eher, um (sich selbst gegenüber) den Nachweis zu erbringen, aus allem etwas machen zu können, als um Ausgaben zu ver-

³⁾ Zumindest vordergründig hat Heimwerken, das kann man immer wieder nachlesen (z.B. bei Hepp 1971, Heinze und Hilbert 1988, Martin 1988, usw.), sehr viel mit der Absicht bzw. mit der schieren Notwendigkeit zu tun, Geld zu sparen.

meiden. Der Romantiker schätzt weniger das Selbstgemachte als solches, als vielmehr das manuell Gefertigte, das, wenn es eben nicht dilettantisch sondern ‚professionell‘ realisiert ist, vielfältige erkennbare, aber auch eine Reihe verborgener Qualitäten aufweist, die es gegenüber allem industriell und massenhaft Produzierten auszeichnen.

Während der Typus des Romantikers also heimwerkert, um sich dem Ideal manueller Perfektion anzunähern, um der ‚Aura‘ (vgl. *Benjamin* 1963) des handgefertigten Originals teilhaftig zu werden, zielt ein anderer Typus, den wir ‚Pragmatiker‘ nennen, darauf ab, das Selbstgemachte als ein solches möglichst *unkenntlich* zu machen, möglichst den Standard *gekaufter* Dinge zu erreichen, zu bewahren oder zumindest zu inszenieren. Der Pragmatiker betreibt Do-It-Yourself mit der Fraglosigkeit und Routine des professionellen Handwerkers (der er oft ist), dem eigenhändig durchgeführte Reparaturen im Haushalt z.B. so selbstverständlich sind, daß sie ihm überhaupt nicht erwähnenswert scheinen (vgl. auch *Schlösser* 1981, S. 142 ff.): „Das weiß man halt, und so ist das, genau so . . . Es sind vielleicht Tausende genau gleich wie ich, aber ich sag mir halt, wer aus dem Handwerk irgendwie rauskommt, der hat auch Ambitionen dazu.“ (P/Z, S. 31, 12–17). Und vor allem betreibt er Do-It-Yourself lediglich als Substitut für den Kauf von Waren und Dienstleistungen, also aus Gründen der Kostenersparnis, und nicht, weil es ihm besonderen Spaß machen würde, etwas selbst zu machen, oder weil er gar besonders stolz wäre auf das, was er eigenhändig produziert hat.

Der Pragmatiker kennt auch die Grenzen seiner ‚naturwüchsigen‘ Fähigkeiten ziemlich genau. D. h., er weiß, was er ‚ohne weiteres‘ kann und was ihm schwerfallen würde, zu tun: „Wenn heut was ist, das machen wir alles selber. Wir brauchen da keinen Handwerker. Außer natürlich: eine Tür machen oder ein schönes Möbelstück, das kann ich natürlich nicht; aber was so anfällt, das schon.“ (P/E, S. 5, 21–24). Da macht man eben selber, was man kann und weil man sich sonst manches nicht leisten könnte, was den Vorstellungen von (klein-)bürgerlich gemütlichem und insbesondere *repräsentativem* Wohnen entspricht: „Früher hat man Einfachstwohnungen gehabt, bloß mit der Rauhfasertapete oder mit Styroporplatten, dann kam die Holzdeckengeschichte. . .“ (P/Z, S. 5, 22–24). Da es ihm also durchaus nicht ums Heimwerken zu tun ist sondern um die Anhebung bzw. die Anpassung des Wohn-‚Niveaus‘ an seine (steigenden) Statusambitionen, greift der Pragmatiker, anders als der Romantiker, sehr gerne auf das Angebot der Baumärkte an Fertigteilen und sogenannten System-Elementen zurück und spart stattdessen lieber an den Geräten, insbesondere an solchen Geräten, die *zu* spezielle (und damit selten benötigte) Funktionen erfüllen: „Ich hab meine zwei Bohrmaschinen, ich hab meinen Schleifer, ich hab alles. Ich hab halt’s Billigste . . . Ich hab immer ein bißchen nach dem Geld geguckt.“ (P/Z, S. 23, 7–10). Die durchweg zu beobachtende ‚Sogwirkung‘ des Gerätebestandes (vgl. *Hitzler* 1986, *Honer* 1988) korreliert deshalb beim Pragmatiker augenfällig mit seiner Neigung, sich an ‚Wohn-Moden‘ zu orientieren und die Kulissen und Requisiten seines Haushaltes dem anzupassen, was er bzw. sein Milieu als den jeweils ‚legitimen Zeit-Geschmack‘ empfinden (vgl. *Bourdieu* 1974, vgl. dazu auch *Schilling* 1979).

Gleichsam konträr zu diesem Typus, dem es nahezu ausschließlich um die ‚ordentliche Fassade‘, um Aufräumtheit, Sauberkeit und Reputierlichkeit geht, der aus schierem Pragmatismus und nicht etwa aus Überzeugung zum Selbermacher geworden bzw. ein Selbermacher geblieben ist, steht schließlich ein dritter Typus, den wir als den eigentlichen, den wirklichen, den echten Heimwerker betrachten und den wir ‚Ideologe‘ nennen. Er ist sozusagen der ‚bekenkende‘, der vom Prinzip des Do-It-Yourself selber überzeugte, freizeitaktive ‚Bastler und Bohrer‘ (auch wenn er sich

nicht gerne als ‚Bastler‘ bezeichnen läßt). Für den Ideologen liegt der Wert des Selbstgemachten eben vor allem darin, daß es *selber gemacht* ist, daß es mithin die symbolische Repräsentation von ‚Originalität‘ und von ‚Kreativität‘, von ‚Lebensfreude‘ und von ‚Familiensinn‘ und nicht zuletzt von ‚Fleiß‘ und von ‚Sparsamkeit‘ erlaubt: „...und bei einigen Dingen, die man, naja, als Heimwerker reparieren kann, da sparst du dir den Ärger. Und ich glaube, eine ganze Reihe von Dingen reparierst du dann eben, die ansonsten niemand mehr —, die sich halt nicht rentieren würden, zum Reparieren ... lauter so Zeug, gell, das eigentlich irgendwo zu schad ist zum Wegschmeißen.“ (I/D, S. 4, 2—6, 38; S. 5,1).

Der Do-It-Yourself-Ideologe kokettiert gern mit seiner ‚Knauserigkeit‘, aber er spart im grundegenommen weder am Material noch an seinen Werkzeugen und Maschinen — jedenfalls spart er nicht ‚eisern‘, weil er auch für Dinge, die er nicht *aktuell* benötigt, stets *prinzipielle* Verwendungs- und Nutzungsmöglichkeiten sieht. Seine Sparsamkeit bezieht sich also vor allem auf den Ankauf fremder (professioneller) Arbeitszeit und auf den Ankauf von ‚Know-How‘. Ideen und Lösungswege besorgt man sich vielmehr in aller Regel durch sorgfältige Beobachtungen und gegebenenfalls auch durch genaue Untersuchungen von ‚interessanten‘ Objekten — bei anderen Heimwerkern, in Kauf- und Einrichtungshäusern, in Baumärkten, usw. Und so entsteht bzw. stabilisiert sich ‚permanente Improvisation‘ hier als kleine private Weltanschauung: „Ja, das fängt bei einer Kleinigkeit an, nicht wahr. Also es war ja eigentlich nur das Auswechseln von diesem läppischen Ding, und das muß ja nun fast eigentlich wirklich ein jeder können, weil dazu brauchst kaum ein Werkzeug: ein Zangerl und einen Mehrfachschlüssel... Auch da fehlt nur ein kleines Teil, das du aber praktisch nicht kriegst. Oder jedenfalls, es irgendwo aufzutreiben, wird dich garantiert mehr — ... wird wahrscheinlich mehr Zeit kosten, als das irgendwie zu improvisieren.“ (I/D, S. 2, 3—7; S. 4, 9—13). Auch, bzw. *gerade* das Unvollständige, das Behelfsmäßige, das (noch?) Fehlerhafte verbirgt der Do-It-Yourself-Ideologe normalerweise also nicht, präsentiert es vielmehr — durchaus nicht ohne Stolz — gerne mit irgendwelchen Zusatz-Erklärungen‘ (wie etwa solchem, daß es — momentan — am richtigen Werkzeug, am geeigneten Material, an der nötigen Zeit, am Geld oder gar — allerdings sehr viel seltener — an der zündenden Idee mangle — vgl. auch Scott und Lyman 1976). Um es denn etwas lässig zu formulieren: Wer ein aufrechter Heimwerker ist, der schätzt gerade das Unfertige, der stilisiert die Improvisation, der ‚pflegt‘ nachgerade den Haushalt als ‚ewige Gesamtbaustelle‘.

Überhaupt scheint eine derartige ‚Umwidmung‘ des engeren und auch weiteren familialen Lebensraumes einer der zentralen Sozialisationseffekte zu sein, die die erfolgreiche General-Initiation in den Wirklichkeitsbereich des Do-It-Yourself nach sich zieht: Das Heim-Werk, erst einmal auf den Weg gebracht, tendiert dazu, zum Lebens-Werk sich zu entfalten, denn es gibt immer noch und immer wieder etwas zu tun. Bereits Gemachtes ist nie perfekt; es kann stets besser oder auch neu gemacht werden. Liegegebliebenes gilt es weiterzuarbeiten; noch nicht Begonnenes muß endlich in Angriff genommen werden; und selbst augenscheinlich Funktionierendes und Gebrauchstüchtiges entblößt seine Mängel und Schwachstellen dem, der sich ‚die Sache‘ nur genau genug anschaut: „Du mußt draufkommen, was Du machen kannst, und das — ja, diese Kreativitätsversuche, nicht wahr, die werden zur Freizeitbeschäftigung.“ (I/D, S. 6, 27—29). Dieser Typus ‚verwirklicht‘ sich also tatsächlich ‚irgendwie‘ im Do-It-Yourself, und symptomatisch für ihn scheint mithin, daß er lieber ständig neue Projekte in Angriff nimmt als daß er *ein* Werk wirklich definitiv finalisieren

würde.⁴⁾ Diesen Typus scheinen auch, weit mehr jedenfalls als die anderen, Reparaturen nachgerade zu faszinieren — halten ihn derlei (Vor-)Dringlichkeiten doch legitimerweise davon ab, Angefangenes zu Ende zu bringen.

3. Zur Kulturbedeutsamkeit des Heim-Werks

Nichtstdestotrotz ist das Reparieren von Dingen prinzipiell die unbeliebteste, wohl nicht zuletzt weil auch die unscheinbarste, die am wenigsten ‚repräsentative‘ Art, heimzuwerken, wenngleich es, wie wir gesehen haben, doch ein essentieller Bestandteil der *Repräsentationsleistung* des Do-It-Yourself ist. Reparaturen werden in der Regel als langweilig, uninteressant, reizlos empfunden und (wenn überhaupt, dann) normalerweise als ‚eben notwendig‘ thematisiert. Als das wahre, das wirkliche, das eigentliche Heimwerken hingegen gilt das Erschaffen des Heim-Werks (welcher Art auch immer), also die Herstellung oder wenigstens die sichtbare Erweiterung, Verbesserung, Verschönerung eines repräsentationsrelevanten Objektes; eines Objektes, das im Sinne des jeweiligen — d. h., an den je unterschiedlichen ‚Normen‘ orientierten — Repräsentationsbedürfnisses etwas ‚vorstellt‘, also den (‚guten‘) Geschmack des Heimwerkers bzw. des Familienmilieus des Heimwerkers einem potentiellen Besucher symbolisch vermittelt. Im Heim-Werk manifestieren sich Idee, Originalität, Kreativität, Begabung, Geschicklichkeit, Sachverstand, Fleiß und Ausdauer des Selbermachers eben in aller Regel weitaus augenfälliger und vorzeigbarer als in der Reparatur, die — und sei sie noch so kompliziert, aufwendig und ‚gekonnt gemacht‘ gewesen — doch nur jene ‚Ordnung‘ wiederherstellt, die der Heimwerker als die betrachtet, die zu sein, die in seinem Haushalt (und damit im Haushalt schlechthin) zu herrschen hat. Wer eine zerbrochene Fliese auswechselt, einen tropfenden Wasserhahn abdichtet, einen beschädigten Zaun flickt oder eine vergilbte Tapete erneuert, der gleicht ‚Defizite‘ in seinem Lebensraum aus, die eher ‚Erklärungen‘ erfordern, solange sie *bestehen*, weil sie als — wie auch immer — wahrnehmbare das Repräsentationsbedürfnis stören. Aber derlei Aktivitäten werten den Status des Selbermachers nur ungenügend auf — im einzelnen allenfalls kurzfristig, im allgemeinen allenfalls prinzipiell. Der selbstgeschreinerte Schrank, das ‚handgeschmiedete Gartentor, der gemauerte Holzkohlengrill, ja selbst das rustikalisierte Schinkenbrett hingegen haben in den Milieus, in denen sie entstehen, in den Umwelten, für die sie gemacht werden, einen repräsentativen ‚Mehrwert‘, finden zumeist — wenigstens nach mehr oder minder dezenten ‚Vorführungen‘ — wohlwollende Beachtung bis stürmischen Applaus, fördern also die Reputation des Freizeit-Produzenten.

Im Heim-Werk *symbolisiert* sich also das Welt- und Selbstverständnis des Heimwerkers, *appräsentiert* sich seine Handlungs- und Problemlösungskompetenz und *repräsentieren* sich kollektive (Wert-)Vorstellungen von funktionaler und ästhetischer Wohnqualität. Anders ausgedrückt: Heimwerken dient der Herstellung, Aufrechterhaltung oder Ausgestaltung eines behaglichen bzw. wohnlichen Lebens-Raumes, nach dem es so etwas wie ein menschliches Grundbedürfnis zu geben scheint (vgl. Bollnow 1980). Der Heimwerker ‚bastelt‘ eine Sphäre — und eine Atmosphäre — repräsentativer Kleinbürgerlichkeit. Deshalb verstehen wir auch die Eigen-Produktionen und -Reproduktionen, die Heim-Werke (und eben auch die Heim-

⁴⁾ In der morphologischen Psychologie wird dieses Verhaltensmuster als Versuch interpretiert, „die eigene Anschaulichkeit in dem Werk zu erhalten, ... um es nicht zu einer Verwandlung bzw. Entzweiung durch das perfekte Werk kommen zu lassen.“ (Borucki 1977, S. 35).

Reparaturen) des Selbermachers als Requisiten und Kulissen, die einen wesentlichen Beitrag zur interaktiven Inszenierung des Alltags, nicht zuletzt auch zur alltäglichen Selbst-Inszenierung leisten.⁵⁾ Nochmals: Die Objektivationen seiner Arbeit repräsentieren symbolisch zugleich die theoretisch-praktische Kompetenz des Heimwerkers *und* seine kognitiv-emotionale Bewußtseinsdisposition in der Sinnprovinz des Do-It-Yourself, die als alltagstranszendente somit intersubjektiv wahrnehmbar vergegenwärtigt wird. D. h., in den Objektivationen, den Heim-Werken, repräsentiert sich der Wert des Selbstgemachten und symbolisiert sich die Selbst-Wertschätzung des Selbermachers (vgl. dazu Schütz 1971b).

In jedem Heim-Werk, das einmal geschaffen ist, ist aber auch ein Beitrag zum Know-How des Selbertuns, ist eine (mehr oder weniger originelle) Bastler-Lösung ‚objektiviert‘. Jedes getane Heim-Werk zeigt an, wie ein Problem ‚dieses Typs‘ zu bewältigen ist – als gelungenes im Sinne einer ‚Modell-Lösung‘, als mißglücktes im Sinne eines künftig zu vermeidenden bzw. zu modifizierenden ‚Weges‘. Das Heim-Werk ist, so gesehen, der *Ursprung der Kultur*⁶⁾ des Do-It-Yourself, denn es transformiert das ‚Wissen, was man tut‘ (die pragmatische Sicht des Handelnden) in das ‚Wissen, was man zu tun hat‘ (in ein *kulturelles* Know-How des Handelnden, das – jedenfalls prinzipiell – auch an andere vermittelt, auch von anderen übernommen werden kann). Wenn wir hier vom Ursprung der Do-It-Yourself-Kultur sprechen, dann meint dies natürlich die ‚logische‘, nicht notwendigerweise eine empirische Genese. Empirisch gesehen weiß der Normal-Heimwerker in aller Regel selbstverständlich schon das *Lösungsprinzip* für ein Do-It-Yourself-Problem, vor das er sich gestellt sieht. D. h., *ehe* er das konkrete Problem selber zu bewältigen versucht, weiß er in aller Regel, ‚was (typischerweise) zu tun ist‘, denn normalerweise steht er eben keineswegs vor *grundsätzlich* neuen Problemen sondern vor längst von anderen Heimwerkern – zumindest aber von Handwerkern – gelösten Problem-*Typen*, deren individuelle Bewältigung somit durch Abschauen oder durch Kenntnisaufnahme von Erläuterungen – sei es nun in direkter oder medial (etwa durch Bastel-Bücher und Do-It-Yourself-Magazine) vermittelter Form (also eben durch Partizipation an der Kultur des Do-It-Yourself) – erleichtert wenn nicht überhaupt erst ermöglicht wird.

Andererseits, dies sollte nicht übersehen werden, ‚stiftet‘ der Normal-Heimwerker aber in nachgerade jedem konkreten Heim-Werk auch in einem *empirischen* Sinne Kultur, auch wenn diese – von als besonders originell bzw. ‚brauchbar‘ wie auch immer weiter verbreiteten Einfällen einmal abgesehen – zumeist seine individuelle, seine ‚private‘ Kultur bleibt: Die Widerständigkeit des Materials, die Unzulänglichkeit der Geräteausrüstung, die Besonderheit der räumlichen und zeitlichen Gegebenheiten, derlei untypische, unvorhergesehene und oft unvorhersehbare Rahmenbedingungen bilden den ganz materiellen Hiatus zwischen Aneignung und Anwendung, bilden den im allgemeinen ungewollten und ungeliebten Grund für die Abwandlung tradierter, ja gelegentlich sogar für die *Erfindung* neuer Deutungs- und Bewältigungs-Schemata. Kulturinnovative Leistungen dieser Art – die, wie gesagt, zumeist unentdeckt, unadaptiert bleiben – erbringt der Normal-Heimwerker also sozusagen routinemäßig (durch Probieren und Tüfteln) und gemeinhin we-

⁵⁾ Vgl. Goffman 1981, S. 56, Schwarz 1974; vgl. auch Rapp 1973, S. 130, Csikszentmihaly/Rochberg-Malton 1981, S. 121 ff.

⁶⁾ Zum hier zugrundeliegenden Kulturbegriff vgl. Sahlins 1981, Geertz 1983; siehe aber auch Schütz 1971c, S. 156f, Luckmann 1986.

niger auf der Suche nach Selbst-Verwirklichung im Reich kreativer Freiheit als getrieben vom schieren Pragmatismus im Bereich banaler Notwendigkeit (vgl. Dewey 1980).

Prinzipiell also erfindet der Heimwerker keine *prinzipiellen* Problemlösungen. Aber prinzipiell findet und erfindet der Heimwerker typische Lösungen für seine je konkrete Variante eines Problems, die er eben sozusagen im Schnittpunkt von *prinzipieller Problemlösung* (die ihm auf einer Palette vom völlig exakten bis zum völlig vagen Wissen bekannt bzw. vertraut sein kann), von *konkreten Rahmenbedingungen* und von *individuellen Voraussetzungen* situativ definiert. D.h., er macht im Grunde ‚nach‘, was er an Lösungsmöglichkeiten kennt. Er macht diese solange nach, wie ihm die technischen, materialen, finanziellen, räumlichen, handwerklichen und geistigen Voraussetzungen zuhanden sind, um den typisch erfolgreichen Lösungsweg zu wiederholen. Er repetiert, wenn es möglich ist, die Innovationen anderer und seine eigenen aus der Vergangenheit. Aber einerseits sind die vorgenannten Voraussetzungen in aller Regel so eben nicht zuhanden, und andererseits muß er ohnehin die als erfolgreich vorgegebenen Lösungswege auf seine konkreten Rahmen-Bedingungen übertragen (z.B. größer als, kleiner als, ein wenig länger, ein bißchen schmaler, seitenverkehrt, usw., usf. — vgl. auch LaCoe 1977). Man sieht also: Auch die Kultur des Do-It-Yourself ‚schillert‘ zwischen Konvention und Innovation, zwischen Mimesis und Poesis, zwischen Monotonie und Orgasmus (vgl. Hitzler 1988, Kap. V; Maffesoli 1986). Jedes *getane* Heim-Werk ist eine Objektivation dessen, ‚was man zu tun hat‘, und jedes *zu tuende* Heim-Werk ist zugleich eine Repetition *und* eine Modifikation dessen, ‚was man zu tun hat‘.

4. Die Rezepte und der Geschmack

‚Was man zu tun hat‘, das kulturspezifische Rezeptwissen also, das vermitteln *exemplarisch* — weil besonders explizit und mit allgemeinem Geltungsanspruch didaktisch intendiert — unzählige *Handbücher* für den (noch) nicht ganz so selbständigen Selbermacher. Derlei Handbücher instruieren gleichsam ‚Schritt für Schritt‘ (und einigermaßen ‚narrensicher‘) über mannigfaltige Möglichkeiten zur heimwerkerlichen Betätigung (von der Einfach-Reparatur bis hin zum komplexen Heim-Werk im vollgültigen ‚Werk‘-Sinne) auf verschiedenen Zeichen-Ebenen — also im Konzert von Texten, (schematischen) Zeichnungen und Fotografien. Ähnliche und auf ähnliche Art und Weise aufbereitete Unterweisungen nehmen auch einen breiten Raum in den Do-It-Yourself-Magazinen ein (vgl. Eckardt 1987) — und neuerdings gibt es derlei Bastel-Anleitungen auch auf Videocassetten. Dabei werden zumeist Ratschläge für jeweils benötigte Werkzeuge und Maschinen und für den erfolgversprechenden Einsatz derselben ebenso erteilt, wie über geeignete Materialien und Fertigteile. Dies alles informiert den Heimwerker — unabhängig von seiner individuellen Disposition und seiner konkreten Situation — darüber, was *typischerweise* bei der Lösung ‚typischer‘ Do-It-Yourself-Probleme zu beachten und zu tun ist. So gesehen sind Heimwerker-Handbücher und Heimwerker-Magazine ausgezeichnete ‚Vehikel‘ zur Sozialisation des isolierten, des solitären Selbermachers bzw. insbesondere des Selberrmach-*Willigen* in die Kultur des Do-It-Yourself. Aber die normalerweise weit aus wichtigeren Indoktrinations-Instanzen, insbesondere was die Vermittlung *motivationaler Relevanzen* des Heimwerks betrifft, sind die in vielfältigen sozialen Vernetzungen gepflegten direkten Begegnungen mit anderen (erfahrenen) Selberrmachern, ist die konkrete Anschauung, die praktische Unterweisung, ist Handlange-

rei, Zuarbeit, Zusammenarbeit und somit vielschichtige Kommunikation ‚face-to-face‘.⁷⁾

Letztendlich und essentiell heißt Heimwerker werden: allein oder mit anderen zusammen Erfahrungen zu sammeln, zu begreifen, was wann wobei womit und unter Berücksichtigung wovon wie zu tun ist — nach dem Prinzip von ‚trial-and-error‘ einerseits und nach dem Prinzip des ‚Huusmeisters Kaczmarek‘ andererseits.⁸⁾ D.h., man muß als Heimwerker-Adept aus *Fehlern* lernen können und wollen, und man muß fähig sein, wenigstens im Notfall zu improvisieren und zu substituieren (Material, zuhandene Geräte, nicht selten auch Lösungen), denn selbst die beste Anleitung erspart — ebensowenig wie die teuerste Ausstattung des Hobbykellers — dem Selbsterbauer *nicht* die kreative Applikation auf seine je konkreten Probleme. Denn zwar ist einerseits das, ‚was zu tun ist‘, zumeist ‚irgendwie‘ das Gleiche, andererseits aber ist das, ‚was zu tun ist‘, kaum je, ja im Grunde nie wirklich *dasselbe*. Der typische Heimwerker steht typischerweise immer wieder — jedenfalls nachgerade jedesmal, wenn er etwas ‚Neues‘ beginnt — vor der schlichten Frage, wie jene auch für ihm selbstverständlich gültige Alltagsweisheit des ‚first-things-first‘ (vgl. Schütz/Luckmann 1979, S. 75 ff.) denn nun jeweils *praktisch* umzusetzen ist angesichts dessen, daß sein konkreter individueller Lebensraum kaum je den ‚sterilen‘ Bedingungen der Handbuch-Schemata bzw. der Magazin-Anleitungen gerecht zu werden vermag. Und außerdem: Was ist denn überhaupt ‚das Wichtigste‘, das zuerst zu tun ist, wenn der ganze Haushalt ohnehin als ‚permanente Baustelle‘ gesehen und begriffen wird?

Auch die Vorstellungen des Heimwerkers davon, wie es im, am und um sein Haus herum aussehen sollte, welche Dinge man braucht und in welcher Form, Farbe, Ausführung und Qualität, welchen Grad von Funktionalität und Ästhetik seine räumliche Lebenswelt-in-Reichweite haben sollte, sind ja nicht konsistent — weder in synchroner noch in diachroner Hinsicht. Das Normalitätsniveau weist fraglos in der Zeit ebenso wie von Heimwerker zu Heimwerker Unterschiede, Schwankungen auf, die durchaus nicht ohne weiteres mit irgendwelchen vorläufigen Klassen- bzw. Schichtzugehörigkeiten korrelieren. Wir haben vielmehr den Eindruck, daß bei Heimwerkern hinsichtlich ihrer je individuellen ästhetischen und funktionalen Normalitätsvorstellungen mannigfaltige biographische Relevanzen die Hauptrolle spielen, die eben auf individuelle Sozialisationserfahrungen *und* auf milieuspezifische Gewißheiten und Erwartungen *und* auf etwelche Bezugsgruppenorientierungen verweisen. Damit sei nicht in Frage gestellt, daß soziale ‚Großwetterlagen‘, in die er strukturell eingebunden ist, den Geschmack des Heimwerkers mit- und vorprägen mögen (vgl. Bourdieu 1982), den er dann als Teilzeit-Teilnehmer an der Kultur des Do-It-Yourself eigenhändig zu materialisieren sucht. Auch gibt es inzwischen wohl so etwas wie ein für die Do-It-Yourself-Kultur ‚typisches‘ Geschmacksniveau, das eben nicht zuletzt durch einschlägige Fachmagazine wie ‚Selbermachen‘ und ‚Selbst ist der Mann‘ über die mediale Konstruktion von so etwas wie ‚Idoltypen‘ reproduziert und stabilisiert werden dürfte (vgl. Eckardt 1987). Aber dieser ‚Heimwerkergeschmack‘ ist, soweit er sich überhaupt distinguieren läßt, relativ amorph, deutlichen Modeschwankungen unterworfen und läßt sich allenfalls mit solch diffusen Orientierungs-

⁷⁾ Zur grundlegenden Bedeutung von face-to-face-Situationen für kommunikatives Handeln vgl. Luckmann 1980 und 1984.

⁸⁾ „Hammer keine Hammer, ja wo hammer en dann, hammer keine Hammer, jo dann nemme mer de Zang, hammer keine Hammer un finge mer kein Zang, ja dann nemme mer su lang de Iesestang...“ (De Bläck Fööss: Mir klääve am Lääve. LP 1984).

werten wie dem der *Gemütlichkeit*, d.h. dem Streben nach problemlosem Wohlbefinden, das sich räumlich eben als ‚Behaglichkeit‘ und ‚Wohnlichkeit‘ manifestiert (vgl. dazu Hitzler 1988b), und dem der *Repräsentativität*, d.h. der Inszenierung eines statusförderlichen Einrichtungs-Niveaus, eines ambitionierten Wohnkultur-Standards umschreiben. Das, was er jedoch an *konkreten* Vorstellungen mit diesen Werten verbindet, kann sich beim einzelnen Heimwerker sehr wohl und ziemlich weitgehend ablösen von der Orientierung an Do-It-Yourself-Kultur-typischen ebenso wie an Geschmacks-Gewohnheiten anderer Bezugsgruppen.

5. Von Bastlern im engeren und weiteren Sinne

Selbstverständlich ist auch das Sonder-Wissen des Heimwerkers, wie sein individuell verfügbares Wissen überhaupt, zum größten Teil über und durch andere vermittelt, sozusagen sozial ‚abgeleitet‘ (vgl. Schütz/Luckmann 1979, Kap. IV). Abgelagert, erinnert und appliziert allerdings wird es aufgrund *subjektiver* Relevanzen, also entsprechend dem, was eben *ihm* — warum auch immer — mehr, weniger, kaum oder garnicht dringlich, wichtig, bedeutsam, wünschenswert erscheint. Auch vermittelt er — gelegentlich — individuelle Primär-Erfahrungen, die sich praktisch bewährt haben, über Sozialisations- und andere Wissensdistributionsprozesse an andere, wodurch sie allmählich (teil-)kulturtypisches ‚Allgemeingut‘ werden können (vgl. auch Berger und Luckmann 1969, bes. S. 63). Die Kultur des Do-It-Yourself besteht demnach, wie bereits ausgeführt, vor allem aus angesammelten und sedimentierten Gewißheiten darüber, wie und warum man Dieses und Jenes womit und unter Berücksichtigung wovon selber machen kann, und was man dabei zu beachten, zu tun und tunlichst zu lassen hat. Der Heimwerker weiß also als in die Kultur des Do-It-Yourself mehr oder minder erfolgreich Initiierter, wie man Handlungs- und Deutungsprobleme in diesem Wirklichkeitsbereich ‚typischerweise‘ bewältigt. Aber die Orientierung an der Do-It-Yourself-Kultur ist, auch das sollte nicht übersehen werden, in aller Regel eben auch nur *eine* seiner mannigfaltigen Teilzeit-Perspektiven (vgl. Hitzler 1985 und 1987).

Damit aber erschließt die Empirie der ‚kleinen‘ Kultur des Do-It-Yourself einen theoretischen Zugang zur ‚großen‘ Kultur der Moderne, denn Heimwerken erweist sich, so gesehen, auch als eine Form des ‚Bastelns‘ in einem sehr viel umfassenderen, eher *mental*en Sinne (vgl. Gross 1985, auch Mattenklott 1987): Der Mensch in modernen Gesellschaften ist typischerweise in eine Vielzahl disparater Beziehungen, Orientierungen und Einstellungen verstrickt. Er ist mit ungemein heterogenen Situationen, Begegnungen, Gruppierungen, Milieus, Teil-Kulturen konfrontiert. Er muß folglich mit vielfältigen und vielschichtigen, nicht aufeinander abgestimmten Deutungsmustern und Sinnschemata umgehen. Er muß seine alltäglichen Sinn-Partikel in mannigfaltigen, gesellschaftlich vororganisierten Bedeutungsfeldern einsammeln. Die Rede von den Teilzeit-Perspektiven, die das individuelle Leben in der Moderne charakterisieren, verweist somit auf das, was wir — im Anschluß an Benita Luckmann (1978) — immer wieder als ‚*kleine Lebens-Welten*‘ beschrieben haben⁹⁾: auf intersubjektiv konstruierte Zeit-Räume situativer Sinn-Produktion und -Distribution, die im Tages- und Lebenslauf aufgesucht, durchschritten, gestreift werden, und die wesentliche Bau-Elemente für das ‚Zusammenbasteln‘ des modernen Daseins als problematisch gewordener persönlicher Identität bilden.

Das, was wir also im Rekurs auf den Begriff der ‚bricolage‘ bei Levi-Strauss (1973, S. 29 ff.) als Sinn-Basteln des modernen Menschen bezeichnen können, geschieht dem-

⁹⁾ Vgl. u. a. z. B. Hitzler und Honer 1984 und 1986, Honer 1985, Hitzler 1985.

nach im wesentlichen nicht als ‚creatio ex nihilo‘ sondern als mehr oder weniger — meist weniger — originelle Weiter-Verarbeitung von Vorgefertigtem — allerdings dann de facto doch immer zu einem *relativ* anderen, *relativ* ‚neuen‘ Sinn-Ganzen. Für den Bricoleur, für den Sinn-Bastler wie für den Heimwerker gilt, daß er zur Lösung seiner Probleme typischerweise zuhandene heterogene Wissens Elemente auf mehr oder weniger ungewohnte Weise, mehr oder weniger ‚originell‘ also, kombiniert — in gleichsam souveräner Mißachtung von als richtig bzw. angemessen geltenden Zusammenhängen. Bricoleur wie Heimwerker finden — in der Regel eben, ‚wenn es sein muß‘ — alternative (Lösungs-)Wege und Möglichkeiten der Material- und der ‚Material‘-, der Werkzeug- und der ‚Werkzeug‘-Verwendung.¹⁰⁾ Das die Kultur des Do-It-Yourself prägende ‚Wissen, was man zu tun hat‘, ist somit prototypisch für die Kultur der Moderne schlechthin: Das ‚Wissen, was man zu tun hat‘, beinhaltet *auch*, zu wissen, daß es immer noch eine andere Möglichkeit, daß es stets noch einen Aus- oder Umweg gibt. Wenn wir also die Kultur des Do-It-Yourself studieren, so gewinnen wir unserer Meinung nach auch einen *metaphorischen Zugang* zur Kultur der Moderne schlechthin (vgl. auch *Harper* 1986); und dann zeigt sich auch der *Heimwerker als metaphorischer Prototyp* jenes gegenmodernen Renitenzlers, der, sozusagen sein ‚Unbehagen in der Modernität‘ (vgl. *Berger, Berger und Kellner* 1975) abarbeitend, nach einer wenn schon nicht großartig transzendenten so doch wenigstens lebenspraktisch brauchbaren Sinn-Heimat sucht.

6. Auf dem Weg in die Do-It-Yourself-Gesellschaft?

Am Do-It-Yourself bestätigt sich besonders augenfällig auch für den *ökonomischen* Bereich eine Entwicklung, die *Luckmann* schon vor langem und bis heute (vgl. *Luckmann* 1963 und 1988) für den *religiösen* Bereich und die z.B. *Beck* (bes. nachdrücklich 1986, Kap VIII) für den *politischen* Bereich konstatiert hat: Jenseits bzw. ‚quer‘ zu den funktionalen (‚systemischen‘) Ausdifferenzierungen der Großinstitutionen Politik, Ökonomie und Religion in der Moderne *diffundieren* die praktischen, an diesen ‚Logiken‘ orientierten Handlungsweisen der (Privat-)Menschen wieder. *Luckmann* spricht von ‚unsichtbarer‘, von an je persönlichen Relevanzen ausgerichteter Religiosität, für die die Weltdeutung der traditionellen Religionen nur noch *ein* Angebot unter vielen darstellt, zwischen denen sich relativ ‚frei‘ wählen läßt. *Beck* spricht von ‚entgrenzten‘, von auf private — aber eben öffentlich gemachte — (Gruppen-)Interessen abgestellten Subpolitiken, die gesellschaftlich zunehmend gestaltungsmächtig werden, und denen gegenüber die sogenannte ‚offizielle‘ Politik nur noch symbolische Kraft, allenfalls noch eine schlichtende und bewahrende Funktion hat. In diesem Sinne ist Do-It-Yourself eine ‚unsichtbare‘ Art gesellschaftlichen Arbeitens, eine Art ‚Sub-Ökonomie‘.

Wie insbesondere *Gershuny* (1978) konstatierte, läßt sich auf dem Weg in die sogenannte ‚nachindustrielle‘ Gesellschaft ein genereller Trend zur Rückverlagerung der Produktion von Dienstleistungen *und* Waren aus dem klassischen Produktionssektor kaum übersehen. Auch wenn — entgegen *Gershunys* Annahme — das selbstgetöpferte Eßgeschirr vorderhand wohl eher die selbstverwirklichungskreative Ausnahme als

¹⁰⁾ Natürlich benutzen auch Heimwerker am liebsten das geeignetste Werkzeug, aber Heimwerker wissen sich typischerweise auch (fast) immer ‚zu helfen‘. D. h., sie finden Ersatzlösungen, Materialsurrogate und Werkzeugäquivalente. Anders gesagt: Sie ‚können‘ in aller Regel auch dann noch (oder: gerade dann?), wenn es nach den Kriterien der professionellen Spezialisten eigentlich nicht mehr gehen dürfte (vgl. dazu auch *Hitzler und Honer* 1986, S. 22 ff.).

die autarkiepragmatische Regel des künftigen Normalverbrauchers bleiben dürfte, so ist doch die Wende zur zunehmenden Selbstversorgung der Privathaushalte aktuell ‚in vollem Gange‘ — und zwar nicht nur im Sinne *personenbezogener* Dienstleistungen (vgl. Gross 1983) sondern eben *auch* und immer stärker (wie nicht zuletzt die Wachstumsraten der Do-It-Yourself-Branche belegen) im Sinne *sachbezogener*, materialer (Dienst-)Leistungen (vgl. Gross 1988): In dem Maße, in dem einerseits im Kontext allgemeiner Lohnarbeitszeitverkürzungen Handwerkerleistungen nicht nur immer knapper sondern auch überproportional steigend teurer werden und andererseits im Kontext allgemeiner Lohnarbeitszeitverkürzungen die Ressourcen des Einzelnen bzw. des einzelnen Haushaltes relativ wieder knapper und die ‚frei‘ disponiblen Zeiträume größer werden, löst sich ein Faktor gesellschaftlicher Arbeitsteilung gleichsam ‚unter der Hand‘ wieder auf.

Die Ironie der Geschichte des Kapitalismus und der Wohlfahrtsstaatlichkeit macht den Menschen wieder zum — quasi ‚neo-archaischen‘ — Selbstversorger. D.h., all das, was man braucht oder zu brauchen meint und was doch nicht industriell *massenhaft* produziert werden kann (wozu in Zukunft aufgrund der Entwicklung elektronischer Maschinensteuerung eben auch manche massenhafte Individualproduktion zählen wird), wird immer nachdrücklicher zu Erledigung an den ‚Konsumenten‘ zurückdelegiert. Das beginnt mit dem Einkauf im Supermarkt, das meint den Geldautomaten ebenso wie das Frühstücksbuffet im Hotel, und das *endet* bei der Verweigerung oder zumindest Verschleppung von Kleinreparaturen durch Handwerker und beim folgerichtigen — bzw. zwangsläufigen — Griff nach der Bastelanleitung für Auto, Haus und Garten *noch lange nicht*; vor allem, wenn — insbesondere über die expandierenden ‚Baumärkte‘ — immer mehr Fertigteile und Halbfertigprodukte angeboten werden, die es auch dem ärgsten Dilettanten ermöglichen, komplizierter erscheinende Veränderungen und Verbesserungen an und in seinem Lebensraum eigenhändig, bzw. unter Rekurs auf den häuslichen Bohrhammer, vorzunehmen (der ja heutzutage typischerweise nicht nur wie weiland die schlichte Axt den Zimmermann sondern mehr oder weniger den ideellen Gesamthandwerker ersparen können soll — vgl. Hitzler 1986, Honer 1988).

Daß angesichts der relativ teuren, vorbereiteten Materialien und der in Heimwerker-Haushalten nicht gerade unüblichen Werkzeug- und Maschinenhochrüstung die Kostenersparnis dann doch so gewaltig nicht ausfällt, wie eine interessierte Branche dem gemeinen Selbermacher einzureden versucht, vor allem, wenn man die Investition der eigenen Lebenszeit eben doch ‚irgendwie‘ mitberechnet (vgl. Honer und Unseld 1988), das ist unter Fachleuten durchaus *kein* Geheimnis. Im Gegenteil, der Hinweis auf den Aufwand an Zeit und Geld, der beim Do-It-Yourself massenhaft (nämlich in jedem zweiten bundesdeutschen Haushalt, insgesamt jährlich 1,5 Milliarden Stunden lang und mit einem Umsatzvolumen beim einschlägigen Handel von 30 Milliarden D-Mark pro anno — vgl. IFF 1984 und 1987) betrieben wird, dient nicht zum Wenigsten auch der Besänftigung — vorwiegend — fiskalischen Argwohns zum einen und der Beruhigung besorgter Handwerksgemüter zum anderen (vgl. Martin 1988, Koslowski 1988). Letzteren wird neuerdings — und offenkundig ganz erfolgreich standesbewußte Widerstände überwindend — eine marktentwicklungskonforme Umorientierung angeraten: Die Umstellung ihrer Betriebe nämlich von der Handwerkerleistung zum handwerklichen Beratungsdienst, zur Do-It-Yourself-Animation, zum Selbermacher-Supervisions-Service (vgl. auch Honer und Hitzler 1986). Der Handwerksmeister scheint, grob vereinfacht gesprochen, auf dem (besten?) Wege zum — wohldotierten — Bastelkurs-Leiter. Er *lehrt* dann, qua Profession legitimiert, den Laien, den Amateur, den Dilettanten, was wann wobei unter

Berücksichtigung wovon wie zu tun sei (wenn es einigermaßen ‚fachgerecht‘ getan werden soll); er überwacht möglicherweise den Arbeitsprozess des so nun wirklich ‚wohlbetreuten‘ Selbermachers, gibt wohl notfalls auch noch Hilfestellungen und kontrolliert, falls nötig, das erhoffte Endprodukt.

Man wird also sehr wohl damit rechnen müssen, daß wir in absehbarer Zukunft wieder manches werden selber lernen, können und auch tun müssen (und, aus der Sicht des überzeugten Selbermachers, wieder tun *dürfen*), was wir im Zuge des generalisierten Spezialistentums in modernen Gesellschaften (vgl. Luckmann 1981) auf viele andere verteilt, an viele andere delegiert haben, um Zeit dafür zu gewinnen, unsere je eigene — tauschrelevante — Expertenschaft zu pflegen. Zwar wird aller Voraussicht nach auch ‚morgen‘ die berufliche Spezialisierung die *notwendige* Voraussetzung zur Teilhabe am gesellschaftlichen Güter- und Leistungsmarkt bilden, aber allem Anschein nach werden wir über unsere Erwerbsarbeit allein in der Regel (des Normal-Lohnabhängigen) nicht mehr *hinreichend* Ressourcen beschaffen können, um bislang gewohnte Lebens- und Wohnstandards zu halten. Allerdings impliziert diese Prognose durchaus keine ‚Verelendungsdrohung‘ für den ‚gemeinen Mann‘ (bzw. für die, wie man gelegentlich hört, noch ‚gemeinere‘ Frau)¹¹⁾. Sie korreliert vielmehr mit der These, daß die Nichterwerbsarbeitszeit künftig (wieder) verstärkt zur Selbstversorgung und zur Erbringung von Eigenleistungen verschiedenster Art genutzt werden wird (vgl. Hegner 1988, aber auch bereits König 1969, bes. S. 61), daß also — durch Arbeitszeitverkürzungen und durch Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit — der Anteil der Lohnarbeitszeit am Tageszeitbudget und, durch späteren Berufseintritt und frühere Pensionierung, auch am Lebenszeitbudget weiter abnehmen wird. Das bedeutet — sozusagen ‚massenkulturell‘ —, daß die Bedeutung des Produktionssektors für die Lebensplanung und Lebensgestaltung, für das Selbstverständnis des einzelnen, *relativ* schrumpft (vgl. auch bereits Dubin 1962). Wir nehmen dabei aber auch an, daß galoppierende Elektronisierung und Automatisierung, sinkende Realeinkommen, schwindender Bedarf an menschlicher Lohnarbeitskraft und Sinn-Defizite in massenmedial verabreichten Orientierungsrahmen kurz- und mittelfristig die Bedürfnisse und Präferenzen der sowohl von erwerbswirtschaftlichen Anforderungen als auch von Geldmitteln ‚freigesetzten‘ Menschen verändern und sowohl die *Neigung* als auch die schiere *Notwendigkeit* zur Lebensgestaltung in der Sphäre expandierender Frei-Zeiten und Frei-Räume weiter forcieren werden (vgl. Hepp 1971, Hitzler 1988b). Dabei bleibt aber auch der für ‚morgen‘ prognostizierte Durchschnitts-Selbermacher als ebenso durchschnittlicher Dilettant in zweifacher Weise angeschlossen an das ökonomische Gesamtsystem: Einerseits ist er auf Ressourcengewinnung durch Erwerbsarbeit angewiesen, um überhaupt die unabdingbaren finanziellen Voraussetzungen für seine material- und geräteintensiven Do-It-Yourself-Aktivitäten zu schaffen. Und andererseits werden gerade Fertigteile und Maschinen für ihn erst dadurch erschwinglich, daß sie in industrieller *Massenproduktion* gefertigt und vorgefertigt sind.

7. Vom subjektiven Sinn des Selbermachens oder: Heim ins Heim?

Trotzdem sehen wir hier den Selbermacher *nicht nur* als vollversorgten Warenkonsumenten und wohlbetreuten Freizeitaktivisten (vgl. Scharpf 1986), sondern auch

¹¹⁾ Ob jemand subjektiv ‚glücklich‘ und ‚zufrieden‘ ist, das scheint hochgradig damit zu korrelieren, wie hoch sein Einkommen bzw. wie groß seine Ressourcen *relativ* ist bzw. sind — also im Verhältnis zum Durchschnittseinkommen in der Gesellschaft, in der er lebt (vgl. Hirsch 1980, S. 163f.).

— und ‚kultursoziologisch‘ betrachtet vielleicht vor allem — als einen in sich differenzierten sozialen Typus, der eben augenscheinlich symbolische Repräsentationen in Form materieller Objektivationen vornimmt: Wir verstehen die Praxis des Do-It-Yourself als Tätigkeits- und Ausdrucksform des Individuums im Alltag, durch die es einerseits an der kollektiven Mentalität eines sozialen Groß-Aggregats (sozusagen: jeder zweite Bundesbürger) partizipiert, und durch die es sich andererseits habituell gegen kollektive Lebensstile anderer sozialer Formationen und Beziehungs-Konfigurationen abgrenzen kann. Heimwerken ist tätiges Alltagsleben und damit zumindest *subjektiv* eine Form der Selbstverwirklichung und der selbstbestimmten Gestaltung des freizeitlichen Privatbereichs (vgl. *Cohen/Taylor* 1977, S. 97 ff.): „Es ist ein Massenphänomen ohne äußerliche Erkennungszeichen, es ist ein massenhaftes Tun, ohne daß man es gemeinsam tut. Es blüht im Schatten, von der Natur der Tätigkeit her unsichtbar, im Keller, im Hobbyraum, ein Solopart. Im Heimwerken erfolgt eine geheime, irgendwie schamhafte Ertüchtigung.“ (*Gross* 1986a, S. 179; vgl. auch *Gross* 1986b).

Nun, ein durch derart schöpferisches Tätigsein geprägter (privater) Lebensstil könnte mithin, prinzipiell zumindest, zu einer seriösen Herausforderung gegenüber außengeleiteten Vollzügen im Berufsleben werden, denn durch die ‚ganzheitlichen‘ Arbeitserfahrungen, die Do-It-Yourself ermöglicht, kann man eben ganz alltäglich eine Alternative *praktizieren* zu den erfahrenen Zwängen im Bereich der Lohnarbeit. Und an diese Alternative kann man sich — und darin liegt ihr subversives Potential — *gewöhnen*: an die wirkliche Möglichkeit einer (auch) möglichen Wirklichkeit. Anders ausgedrückt: Der Heimwerker erfährt seinen Privatbereich in besonderem Maße als *praktischen* Handlungsraum. Hier macht er die reale Erfahrung kreativer Gestaltungs- und Verfügungschancen — vor dem Hintergrund des relativ strikten Reglements öffentlicher Institutionen und insbesondere der Monotonie, der Unüberschaubarkeit und Unbeeinflussbarkeit beruflicher Anforderungen, die er an sich gestellt sieht.¹²⁾

Heimwerken zählt damit sicherlich zu jenen ‚Alternativen andersgearteter wahrnehmungsgeleiteter Tätigkeiten‘, von denen *Holzkamp* (1973) spricht, und die seiner Meinung nach mannigfaltige ‚Möglichkeiten der sinnlichen Welterfahrung‘ in sich bergen. Heimwerken wirkt also, wenigstens *subjektiv*, der Abstraktion, der Ent-Sinnlichung lebensweltlicher Erfahrungszusammenhänge entgegen. Heimwerken ist, bei aller objektiven Fremdbestimmtheit durch profitorientierte Warenästhetiken, eine Form der Repräsentation und Realisation subjektiver Bedürfnisse, Wünsche und Interessen und — als eine Form der individuellen Reaktion auf soziohistorisch gegebene, individuell ‚undurchsichtige‘ Mega-Strukturen — vielleicht sogar so etwas wie ein — notwendigerweise ‚privater‘ — Versuch, eine heil-los zersprungene Welt ganz handfest und im Wortsinne zu reparieren. So gesehen stünde der Heimwerker von heute wohl tatsächlich für einen Pioniertypus des Alltags von morgen; auch, aber nicht nur, im ganz unpathetischen Sinn einer — gar nicht einmal so sehr — vorweggenommenen politisch-ökonomischen Funktionalität der individuellen Lebensorganisation. Die Kultur des Do-It-Yourself ist für die Gesamtkultur von heute (noch) eine Metapher, für die Gesamtkultur von morgen könnte sie eine durchaus realistische Avantgarde bilden, denn: „Der Hammer und das Hämmern ermöglichen, den außerhalb der Wand befindlichen Nagel in die Wand hineinzutreiben.“ (*Boesch* 1980, S. 53).

¹²⁾ Zum subjektiven Sinn-Defizit in der Produktionssphäre vgl. z.B. den bereits ‚klassischen‘ Text von *Hughes* (1958).

Literaturverzeichnis

- Beck, U.: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main, 1986.
- Benjamin, W.: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt am Main, 1963.
- Berger, P., Berger, B. und Kellner, H.: *Das Unbehagen in der Modernität*. Frankfurt am Main/New York, 1975.
- Berger, P. und Luckmann, T.: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main, 1969.
- Böhringer, H.: *Stil und Sachlichkeit. Gedanken zum Ornament*. In: Merkur, Heft 6/1984, S. 609–618.
- Boesch, E.E.: *Kultur und Handlung. Einführung in die Kulturpsychologie*. Bern, Stuttgart, Wien 1980.
- Bollnow, O.W. (1963): *Mensch und Raum*. Stuttgart u.a. (4. Aufl.) 1980.
- Borucki, R.: *Psychologische Untersuchungen über Heimwerker*. Köln (Diplomarbeit) 1977.
- Bourdieu, P.: *Künstlerische Konzeption und intellektuelles Kräftefeld*. In: Ders.: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt am Main, 1974, S. 75–124.
- Bourdieu, P.: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main, 1982.
- Cohen, S. und Taylor, L.: *Ausbruchsversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt*. Frankfurt am Main, 1977.
- Csikszentmihaly, M. und Rochberg-Malton, E.: *The Meaning of Things. Domestic Symbols and the Self*. Cambridge 1981.
- Dewey, J.: *Kunst als Erfahrung*. Frankfurt am Main, 1980.
- Dubin, R.: *Industrial Worker's Worlds: A Study of the 'Central Life Interests' of Industrial Workers*. In: A.M. Rose (ed.): *Human Behavior and Social Processes*. Boston 1962, pp. 247–266.
- Eckardt, J.: *Zur medialen Konstruktion des Heimwerkers*. Eine empirisch-typologische Analyse von Heimwerker-Zeitschriften. Bamberg (Diplomarbeit) 1987.
- Geertz, C.: *Dichte Beschreibung*. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main, 1983.
- Gershuny, J.: *After Industrial Society: The Emerging Self-Service-Economy*. London 1978.
- Glatzer, W.: *Haushaltsproduktion in der modernen Gesellschaft*. Repräsentative Daten zum Lebensstil in der Bundesrepublik. (Arbeitspapier Nr. 86 des Sonderforschungsbereichs 3, Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik), Frankfurt/Mannheim 1983.
- Goffman, E.: *Bilder-Rahmen*. In: Ders.: *Geschlecht und Werbung*. Frankfurt am Main, 1981, S. 45–103.
- Gross, P.: *Die Verheißungen der Dienstleistungsgesellschaft. Soziale Befreiung oder Sozialherrschaft?* Opladen 1983.
- Gross, P.: *Bastelmentalität: ein 'postmoderner' Schwebezustand?* In: T. Schmid (Hrsg.): *Das pfeifende Schwein*. Berlin 1985, S. 63–84.
- Gross, P.: *Bei sich selbst zu Hause sein*. Die Selbstermacher-Mentalität in der Freizeitgesellschaft oder: *Die Bastler als Avantgarde*. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 7–8/1986a, S. 177–179.
- Gross, P.: *12,5 Millionen Hijacker? 'Selbst ist der Mann' — Heimwerken als Lebensstil und Lebenssinn*. In: *gdi — impuls*, 2/1986b, S. 3–11.
- Gross, P.: *Zur gesellschaftlichen Bedeutung und Bewertung der Schattenwirtschaft*. In: P. Gross und P. Friedrich (Hrsg.): *Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft?* Baden-Baden 1988, S. 9–51.
- Gross, P., Hitzler, R. und Honer, A.: *Selbstermacher*. Symbolische Repräsentation durch Schattenarbeit: Heimwerken als Erfahrungsstil und soziale Praxis. (Forschungsbericht Nr. 1 des DFG-Projekts 'Heimwerker'), Bamberg 1985.

- Harper, D.: *Portraying Bricolage*. In: Knowledge and Society, Vol. 6/1986, pp. 209–231.
- Hegner, F.: *Die absehbare Arbeitsmarktentwicklung und das sozialökonomische Gewicht der Bedarfs- und Haushaltswirtschaft*. In: P. Gross und P. Friedrich (Hrsg.): Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft? Baden-Baden 1988, S. 51–86.
- Heinze, R.G. und Hilbert, J.: *Haushaltliche und gemeinschaftliche Selbstversorgung – Wohlfahrtsressource oder ‚Armutsfalle‘?* In: P. Gross und P. Friedrich (Hrsg.): Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft? Baden-Baden 1988, S. 133–149.
- Hirsch, F.: *Die sozialen Grenzen des Wachstums*. Reinbek b. Hamburg, 1980.
- Hepp, R.: *Do it yourself*. In: Ders.: Selbstherrlichkeit und Selbstbedienung. München 1971, S. 43–64.
- Hitzler, R.: *Wir Teilzeit-Menschen*. Bemerkungen zu kleinen Lebens-Welten. In: Die Mitarbeit, Heft 4/1985, S. 344–356.
- Hitzler, R.: *Die Maschinen des Heimwerkers. Kreativer Lebensstil, alternative Lebensform oder Konsumhypertrophie?* Manuskript eines Vortrags beim 23. Deutschen Soziologentag in Hamburg 1986.
- Hitzler, R.: *Teilzeit-Perspektiven im modernen Leben*. In: J. Friedrichs (Hrsg.): Technik und Sozialer Wandel. 23. Deutscher Soziologentag. Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. Opladen 1987, S. 612–616.
- Hitzler, R.: *Sinnwelten*. Ein Beitrag zum Verstehen von Kultur. Opladen 1988a.
- Hitzler, R.: *Leben und Arbeiten*. Zur Entwicklung von Freizeitstilen. In: P. Gross und P. Friedrich (Hrsg.): Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft? Baden-Baden 1988b, S. 244–257.
- Hitzler, R. und Honer, A.: *Lebenswelt – Milieu – Situation*. Terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung. In: KZfSS, Heft 1/1984, S. 56–74.
- Hitzler, R. und Honer, A.: *Zur Ethnographie kleiner Lebens-Welten*. (Forschungsbericht Nr. 2 des DFG-Projekts ‚Heimwerker‘) Bamberg 1986.
- Honer, A.: *Beschreibung einer Lebens-Welt*. Zur Empirie des Bodybuilding. In: ZfS, Heft 2/1985, S. 131–139.
- Honer, A.: „*Was man halt so braucht*“. Über Einstellungen von Heimwerkern zu ihren Maschinen. Manuskript eines Vortrags beim Kolloquium ‚Der Zauber im Alltag?‘ an der Fernuniversität Hagen 1988.
- Honer, A. und Hitzler, R.: *OBI-Orbis: Do-It-Yourself aus der Perspektive einer Franchising-Systemzentrale*. Bamberg/Köln (Manuskript) 1986.
- Honer, A. und Unseld, W.: „*Die Zeit darf man natürlich nicht rechnen*“. Der Heimwerker und seine Zeiten. In: P. Gross und P. Friedrich (Hrsg.): Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft? Baden-Baden 1988, S. 219–225.
- Holzkamp, K.: *Sinnliche Erkenntnis – historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung*. Frankfurt am Main, 1973.
- Hughes, E.: *Men and their Work*. Glencoe 1958.
- IFF (Institut für Freizeitwirtschaft): *Spezialstudie Do-It-Yourself*, 2 Bände. München 1984.
- IFF (Institut für Freizeitwirtschaft): *Wachstumsfelder im Freizeitbereich bis 1995*, Band 1. München 1987.
- Kerbusch, K.-P.: *Drastisch und von Dauer: Die Do-it-yourself-Welle*. In: S. Burgdorff (Hrsg.): Wirtschaft im Untergrund. Reinbek b. Hbg. 1983, S. 75–91.
- König, R.: *Die Rolle der Familie in der Gestaltung des Konsums*. In: F. Schneider (Hrsg.): Die Finanzen des privaten Haushalts. Frankfurt am Main, 1969, S. 57–65.
- Koslowski, P.: *Schwarzarbeit und Schattenwirtschaft als Krisensymptome des gegenwärtigen Sozialstaats?* In: P. Gross und P. Friedrich (Hrsg.): Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft? Baden-Baden 1988, S. 234–243.
- LaCoe, D.E.: *Do-It-Yourself-Work around the House*. Unpublished paper, prepared for Dossier Committee, U.C.L.A. 1977.

- Levi-Strauss, C.: *Das wilde Denken*. Frankfurt am Main 1973.
- Luckmann, B.: *The Small Life-Worlds of Modern Man*. In: T. Luckmann (ed.): *Phenomenology and Sociology. Selected Readings*. Harmondsworth 1978, S. 275–290.
- Luckmann, T.: *Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft*. Institution, Person und Weltanschauung. Freiburg i.B. 1963.
- Luckmann, T.: *Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation*. In: Ders.: *Lebenswelt und Gesellschaft*. Paderborn u.a. 1980, S. 93–121.
- Luckmann, T.: *Einige Überlegungen zu Alltagswissen und Wissenschaft*. In: *Pädagogische Rundschau*, 35/1981, S. 91–109.
- Luckmann, T.: *Von der unmittelbaren zur mittelbaren Kommunikation*. In: T. Borbé (Hrsg.): *Mikroelektronik*. Berlin 1984, S. 75–83.
- Luckmann, T.: *Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: kommunikative Gattungen*. In: F. Neidhardt, M.R. Lepsius, J. Weiß (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft*. (Sonderheft 27 der KZfSS). Opladen 1986, S. 191–211.
- Luckmann, T.: *Die ‚massenkulturelle‘ Sozialform der Religion*. In diesem Band, 1988.
- Maffesoli, M.: *Der Schatten des Dionysos*. Zu einer Soziologie des Orgiasmus. Frankfurt am Main 1986.
- Martin, E.: *Do-it-yourself als Form der Schattenwirtschaft*. In: P. Gross und P. Friedrich (Hrsg.): *Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft?* Baden-Baden 1988, S. 123–132.
- Mattenklott, G.: *Das Ende des Dilettantismus*. In: *Merkur*, Heft 9/1987, S. 748–761.
- Rapp, U.: *Handeln und Zuschauen. Untersuchungen über den theatersoziologischen Aspekt in der menschlichen Interaktion*. Darmstadt und Neuwied 1973.
- Sahlins, M.: *Kultur und praktische Vernunft*. Frankfurt am Main 1981.
- Scharpf, F.W.: *Strukturen der postindustriellen Gesellschaft oder: Verschwindet die Massenarbeitslosigkeit in der Dienstleistungs- und Informations-Ökonomie?* In: *Soziale Welt*, Heft 1/1986, S. 3–25.
- Schilling, H.: *Wandschmuck unterer Sozialschichten*. In: R. Wick und A. Wick-Kmoch (Hrsg.): *Kunstsoziologie*. Köln 1979, S. 335–355.
- Schlösser, M.: *Freizeit und Familienleben von Industriearbeitern*. Frankfurt am Main/New York 1981.
- Schütz, A.: *Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns*. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze*. Band 1, Den Haag 1971a, S. 3–54.
- Schütz, A.: *Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft*. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze*. Band 1, Den Haag 1971b, S. 331–411.
- Schütz, A.: *Strukturen der Lebenswelt*. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze*. Band 3, Den Haag 1971c, S. 153–170.
- Schütz, A. und Luckmann, T.: *Strukturen der Lebenswelt*. Band 1, Frankfurt am Main, 1979.
- Schuster, M. und Woschek, B.P.: *Von der Kreativität im Alltag, in der Kunst und in der Wissenschaft*. In: *liberal*, Heft 4/1985, S. 71–77.
- Schwarz, H.G.: *Das stumme Zeichen*. Der symbolische Gebrauch von Requisiten. Bonn 1974.
- Scott, M.B. and Lyman, S.M.: *Praktische Erklärungen*. In: M. Auwärter, E. Kirsch und M. Schröter (Hrsg.): *Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität*. Frankfurt am Main 1976, S. 73–114.
- Stebbins, R.A.: *Amateurs. On the Margin between Work and Leisure*. Beverly Hills/London 1979.
- Velter, A. und Lamothe, M.-J.: *Das Buch vom Werkzeug*. Genf 1979.